

Interview

Özlem Özdemir im Gespräch mit Lang/Baumann, August 2013

Özlem Özdemir: Sabina und Daniel, im Vergleich zu anderen Künstlerpaaren verschmelzt Ihr bis zu dem Grad, dass von Euren Nachnamen nur noch ein L und ein B übrig bleibt: L/B. Was bedeutet Euch dieses Kürzel?

Daniel Baumann: Es ist reizvoll, sich hinter einem solchen Label zu verstecken. Es wird ja in der Kunst gerne das Bild gepflegt, dass der Künstler ein Genie ist. Aber bei einem Label ist die Situation anders. Das Label selbst kann nicht genial sein. Uns gefällt es, uns ein bisschen zu verstecken und dadurch der Kunst selbst dazu zu verhelfen, sich hervorzutun.

Sabina Lang: Ein bisschen auch wie bei den Musikern, die oft zusammenarbeiten. Das hat uns auch sehr geprägt, viele Freunde von uns waren Musiker.

Allerdings, wenn Ihr sagt L/B sei ein Label: Ist es auch ein Freischein für serielle Produktion?

Daniel Baumann: Ja, wir vermeiden den Gestus. Wir wollen eigentlich verbergen, wie das Kunstwerk entstanden ist. Der Prozess soll nicht sichtbar sein. Dazu gehört auch, dass Unperfektheiten ausgemerzt werden und diese perfekte Oberfläche führt dazu, dass man überhaupt nicht mehr die Hand des Künstlers sehen kann.

In Eurer Kunst gibt es diverse Grenzüberschreitungen nicht nur innerhalb der künstlerischen Disziplin an sich, wie Installationen, Malereien, Skulpturen, Lichtobjekte, Reliefs usw., sondern auch zwischen den unterschiedlichen Disziplinen Kunst, Architektur und Design. Passend zu diesem Expansionsdrang heißt Euer im Mai erschienene Buch „More is More“.

Sabina Lang: Schon von Beginn an haben wir ganz verschiedene Linien gleichzeitig verfolgt. Z.B. gab es ganz am Anfang viele Arbeiten, die wir mit Schrift gemacht haben, mit Fotografie oder Installationen. Ich glaube nicht, dass wir uns permanent ausdehnen. Wir haben uns nur einen Rahmen gesteckt ...

In dem das eine zum anderen führt?

Sabina Lang: Ja, genau. Die aufblasbaren Wörter z.B. waren eine Weiterentwicklung von den Schriftarbeiten und diese Wörter wiederum haben wir weiterentwickelt in einer abstrakt-grafischen Form und so mutierten sie zu den Schlauchkonstruktionen.

Die Attribute, die bei Euch verwendet werden, gehen von sportiv, verspielt, über poppig, schnittig, elegant bis dekorativ. Wow-Effekt, Humor, unverhohlene Schönheit, Traum und Wirklichkeit und Wahrnehmungsverwirrungen sind weitere Versuche. Wie erklärt Ihr Euch dieses Phänomen?

Sabina Lang: Ich denke, mit dieser Stilfrage will man von außen „schublatisieren“. Wir versuchen, dem Betrachter einen leichten Einstieg zu ermöglichen, z.B. durch Buntheit oder Architekturelemente, die dem Betrachter bekannt vorkommen. Das ist quasi eine Art von Aufhänger. Dann erst werden andere Sachen dahinter entdeckt, die in diesen Kategorisierungsversuchen weniger dominant vertreten sind.

Daniel Baumann: Ein Punkt, der uns auch interessiert, ist Masse, die kaum mehr erfassbar ist und extrem wuchtig. Wenn etwas sehr schön ist und gleichzeitig monströs groß, dann gibt es da einen Widerspruch. Wir schätzen es, solche Spannungsfelder zwischen Dingen zu entwickeln, die eigentlich nicht zusammenpassen. Wir arbeiten aber so lange daran, dass es sich irgendwie verträgt und dass man am Schluss komplett konträre Sichtweisen darauf haben könnte.

Sabina Lang: Zum Beispiel das Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen. Dort haben diese monströsen Röhren aus dünner Textilmembrane den Raum fast total besetzt. Gleichzeitig war es aber

offensichtlich, dass es ja nur Luft ist und dass man nur den Stecker zu ziehen braucht und dann ist alles weg. Also gibt es da eine Balance zwischen einer großen Künstlichkeit und einem Respekt vor dem Ort, der nicht für immer besetzt wird.

Ich würde gerne einen ganz persönlichen Begriffsvorschlag machen für den Stil und zwar habe ich gedacht, dass Ihr eigentlich auch ein wenig barock seid.

L/B: (lachen) Genau!

Ihr seid bewegt, Ihr habt Dynamismus, Ihr erweitert Euch ständig organisch, es gibt gegenseitige Durchdringungen von verschiedenen Disziplinen usw. Selbst diese typisch barocke Lebensfreude passt zur Ausstrahlung Eurer Arbeiten. Nicht zu vergessen die Üppigkeit.

L/B: Ja!

Daniel Baumann: Gerade mit der Üppigkeit können wir gut leben. Es gibt sehr viele Künstler, die sich eigentlich endlos darüber Gedanken machen, wie sie mit noch weniger Mitteln das Gleiche aussagen können und wir fragen uns andersherum: Verträgt's noch mehr? Können wir eine Facette mehr hineinbringen? Wir wollen viele verschiedene Sichtweisen auf unsere Kunst anbieten, die alle richtig sind, aber sich auch widersprechen können. Opulenz empfinden wir von daher überhaupt nicht als etwas Negatives.

Kommen wir zu einer älteren Arbeit von Euch, das Foto Sport #1. Wir sehen auf der einen Seite Sabinas angedeutete Rollerückwärts, auf der anderen Daniel in seiner Denkerpositur à la Rodin. Hier kindlich-empathischer Nachahmungstrieb, dort Analyse. Mitten drin eine Spielrennbahn, die man vor diesem Hintergrund als ein Yin-Yang-Zeichen lesen kann; eine Andeutung, dass diese beiden Herangehensweisen, die Ihr darstellt, untrennbar sind wie im übrigen Ihr selbst durch Eure Arbeit untrennbar seid. Darf man dieses Foto als ein künstlerisches Statement deuten?

Daniel Baumann: Ich glaube das können wir voll und ganz unterschreiben. Die Endlosschleife beschreibt außerdem noch die Unendlichkeit, in der alles drin ist. Sie ist wie die Acht, die nach einem bestimmten Maß an Fortschritt dort ankommt, wo alles angefangen hat. Es geht auch um die Frage, was kann in einem Umfeld, wo man sich immer auf den gleichen Spuren befindet und das Feld schon abgesteckt ist, noch Erfindung und Innovation sein.

Ihr tragt auf diesem Foto Trainingsanzüge. Was bedeutet Euch dieser Sportaspekt?

Sabina Lang: Sport und seine Ästhetik interessiert uns bis heute. Wir haben z.B. diese Arbeiten gemacht mit Fußballfeldern, weil es eine Parallele gibt zur Kunst im Sinne von Spiel und Regeln. Als Künstler setzt man sich ja seine eigenen Regeln, die dann auch eingehalten werden müssen. Dieses Foto entstand 1996 und in den 90iger Jahren war Techno-Zeit. Man trug oft diese Trainingsanzüge, zumindest die Jacken. Eigentlich wurden diese ganzen Sportkleider zweckentfremdet, in eine andere Freizeitdomäne übertragen und dieses Verschieben, das hat uns interessiert. Bei dieser Kleidung fragt man sich also, ist das wirklich Sport oder ist sie in der Mitte der 90iger Jahre etwas ganz anderes? Mit Sport hat's schlussendlich wenig zu tun.

Dafür aber offensichtlich mit Spiel. Inwieweit hat das Verspielte und das Spielerische eine Bedeutung für Euer Lebensgefühl?

Sabina Lang: Es gibt oft das Missverständnis, dass Spielen etwas ganz freies sei und dabei ist es wichtig, innerhalb eines abgesteckten Feldes, Regeln aufzustellen. Man kann auch sagen, dass unser Lebenskonzept einem Spiel entspricht. Aber es ist nicht so, dass wir einfach jeden Tag „mal gucken“ was kommt, sondern es handelt sich um ein Spiel, in dem Regeln ausgedacht werden, worin man sich gegenseitig immer wieder an die Grenzen erinnert, daran wann man das Feld verlässt und wann die Regeln geändert werden.

Daniel Baumann: In der Schweiz wurden wir auch immer wieder daraufhin angesprochen, dass man unsere Kunst ja gar nicht ernst nehmen könnte, weil sie verspielt sei. Spiel und Kunst war ein Widerspruch in dieser Zeit. Wir wollten diesen Widerspruch sichtbar machen, indem wir eine übertrieben verspielte Arbeitsweise entwickelt haben.

Typisch für Euch ist auch das, was Ihr als das „ortsspezifische Arbeiten“ bezeichnet. Spielen bei Auslandsprojekten auch kulturelle Aspekte eine Rolle?

Sabina Lang: Wir haben natürlich unsere eigene Sprache, mit der wir kommen. Bei unserer Arbeit Spiral #3, die wir dieses Jahr in Valparaiso / Chile gemacht haben, waren wir erst vor Ort und haben gesehen, dass diese Stadt sehr steil gebaut ist am Hang und über etwa zwanzig Lifte verfügt, von denen ganz viele seit langem außer Betrieb sind. Die meisten sind kaputt, was ein lokales Problem ist und die Bevölkerung wäre natürlich froh, wenn sie wieder funktionieren würden. Die Skulptur, die wir am Ende gebaut haben für diesen Ort, ist dynamisch im weitesten Sinne. Sie ist eine Art von abstrahierter Schneckenbewegung, eine Spirale, die sich rauf oder runter mäandert und erinnert an das ehemalige Liftsystem. Die lokale Bevölkerung war begeistert. Man freute sich über diese Arbeit, die auf ein Problem hinweist, welches man in Zukunft gerne lösen würde.

In Spiral #3 findet man auch eines Eurer Grundgestaltungsmittel wieder und zwar das Linienmotiv.

L/B: Ja, genau.

Sabina Lang: Dazu gibt es auch noch eine Geschichte, die sie uns später in Chile erzählt haben. Eine ganz alte bekannte indianische Geschichte von zwei Schlangen. Die eine war im Meer und die andere an Land. Die eine war schwarz und die andere weiß und beide haben sich bekämpft. (lacht) Ich fand das interessant. Wenn man also eine Situation ernst nimmt, wenn man sich darauf einlässt, sich Gedanken macht und wirklich alles durchspielt, dann ist so etwas offensichtlich möglich. Das sind Zufälle, aber es sind schöne Zufälle, wenn in den Projekten sogar Geschichten Platz finden.

Und so kommt das Kulturelle auf einmal von ganz alleine mit hinein ...

Apropos Linienmotiv, dieses Geschwungene, aber auch Ineinanderverschränkte, Verwobene und gleichzeitig Dynamisch-Dekorative in Euren Arbeiten, erinnert manchmal an Graffiti und Kalligrafie. Z.B. wirkt „Nuit Blanche“ in Paris wie ein dreidimensionales Graffitiobjekt, ein sogenanntes Piece.

Sabina Lang: Dass sich diese Schläuche aus der Schrift entwickelt haben, ist sicher zutreffend. Lustigerweise ist dieses Quartier Bellville ein kleiner Chinatown, wo es viele chinesische Restaurants gibt und uns ist tatsächlich aufgefallen, dass unsere Arbeit etwas von einer chinesischen Schrift hat. Einen Bezug zu Graffiti oder Kalligrafie haben wir zwar nie bewusst angestrebt, es gab aber immer einen Bezug zu graphischen Elementen, zu Schrift im Sinne von etwas Lesbarem.

Daniel Baumann: Linien beinhalten eine Dynamik und bringen ein wildes Element rein. Die Fenster bei „Nuit Blanche“ hatten jeweils vier Öffnungen und man musste über die ganze Fassade hinweg immer zweimal rein und zweimal raus. Man hat ewig lang geknobelt, bis sich dieses Chaos in das Raster eingebettet hat. Für den Betrachter sind beide Elemente enthalten, einerseits die Ordnung der Fassade und das Chaos der Schläuche.

Und es ist nicht irgendein Chaos, es ist ein ästhetisches Chaos.

Daniel Baumann: Ja. Das Chaos soll nicht so sein, dass man es einfach nur anguckt und sagt.: „Ok das begreif ich jetzt halt nicht.“ Dann wäre man zu weit gegangen. Wir treiben es bis zu diesem Punkt, wo man immer noch den Mut behält, dieses Chaos auch verstehen zu wollen.

Themensprung zu Eurer Nähe zu den 60iger und 70iger Jahren. Supergraphics war damals ein großes Thema. Habt Ihr Euch damit beschäftigt?

Sabina Lang: Supergraphics hat ja den Anspruch des "Totalintegralen". Es gibt in den 70iger Jahren Do-it-yourself-Bücher, womit man sich z.B. selbst Sofas bauen oder ganze Räume gestalten kann. Immer mit dem Anspruch, dass ein Element von der Wand sich weiterzieht bis ins Sofa hinein und dann auf den Teppich übergeht usw. Das ist etwas, was uns interessiert, dieser totale Anspruch, alles einzubeziehen, zu verwursten.

Vom französischen Farbdesigner Jean-Philippe Lenclos gibt es ein sehr interessantes Zitat: „I was fascinated by the graphic elements I found in the urban landscape, such as signs and road markings on the street.“¹

Das erinnert verblüffend an den Ulmbergtunnel in Zürich, wo Ihr eine Mittellinie aufgegriffen habt, auf der der gesamte Entwurf letzten Endes basiert. Wollte man Eure Malerei eigentlich auch dazu nutzen, um vor irgendwelchen gesprayten Verunzierungen oder ähnlichem zu schützen?

Daniel Baumann: Ja, der Ursprung war tatsächlich, dass dort ein grauer Tunnel war und die Stadt gegen die Graffitis kämpfte. Sie dachten sich, wir laden jetzt Künstler ein, die etwas für die Wände entwerfen können, dann wird's lebendig dort drin und das Graffitiproblem ist auch gleich weg. Wir haben aber gesagt, es wäre viel klüger auf den Belag zu gehen, denn wir wollen nicht im Kampf stehen mit den Sprayern.

Sabina Lang: Es gab einen Wettbewerb mit drei oder vier eingeladenen Künstlern. Die Aufgabenstellung war, eine Wandmalerei zu entwickeln.

Daniel Baumann: Man nimmt ja solche Aufträge gerne an, doch wenn man dann liest, sie hätten diese Maßnahmen und jene Maßnahmen probiert, die alle nichts bewirkt hätten, ja und jetzt als letzte Lösung: „Probieren wir's noch mit Kunst!“. (lacht) Wir sind doch keine Dienstleister und schon gar nicht irgendwelche Hoffnungsträger oder Glücksbringer. Nebenbei gesagt, die publizierten Bilder sind direkt nach der Fertigung entstanden, da ist alles piccobello. Aber da es im Tunnel auf diesen Straßenbelag nie regnet, kommt auch der Schmutz nie weg. Dadurch geht viel von diesem Anfangsglanz verloren, aber es gewinnt auch etwas anderes, es ist dann so mitten drin im Alltag.

Bei der Gelegenheit: Was ist das für Farbe?

Sabina Lang: Es ist eine Beschichtung, die aufgerakelt wird.

Daniel Baumann: Für unseren gelben Streifen übrigens wollten wir eigentlich dasselbe Gelb nehmen wie bei der ehemals vorhandenen Mittellinie, aber dann kam von der Polizei ein „Nein!“, dieses Gelb dürfe im Verkehrsbereich nicht angewendet werden, außer zur funktionalen Information. (lacht) Das war dann aber nicht so schwierig, der nächste Farbcode in der Reihe sah nämlich nahezu gleich aus.

Bekannt seid Ihr auch für Eure architektonischen Themen wie Fassaden, Wandgestaltungen von Innenräumen, speziell Treppenhäuser, Eingangshallen und auch Schlauchkonstruktionen, die manchmal sogar ganze Gebäude durchdringen, umhüllen oder auch verziern.

Daniel Baumann: Den Anfang mit diesen Schläuchen hat es genommen bei der Villa du Parc. Es gab eine Einladung, dort in ihren 13 Räumen auszustellen und wir hatten eine fürchterliche Vorstellung, dort 13 verschiedene Arbeiten zu zeigen. Wir haben uns also überlegt, wie können wir all diese Räume einbinden und auch noch einen Dialog nach außen entwickeln. So kam es zu diesen Würsten.

Also ist dieses Schlauchkonzept aus der Not heraus entstanden?

Daniel Baumann: Ein Projekt ist per se immer eine Not!

Sabina Lang: (lacht)

Wie kann man solche Projekte überhaupt „kontrollieren“? Wie muss man sich die praktische

Seite bei diesen Schlauchkonstruktionen vorstellen?

Sabina Lang: Die Konstruktionen an sich sind eigentlich einfach. Man nimmt eine Plane und macht eine Längsnaht. Das Komplizierte ist eher die Planung. Man überlegt wie viele Meter man braucht, um von da nach da zu kommen, wenn man diese Einwebungen und Verknotungen macht wie etwa bei der Fassade in Madrid. Wir machen Tests anhand von Modellen mit kleinen Schaumstoffwürstchen. Danach werden die Ergebnisse in die Pläne übertragen, um die ganzen Aufhängevorrichtungen einzurechnen.

Daniel Baumann: Und dann machen wir auch Prototypen. Für das Projekt in Madrid haben wir eine 20m lange Wurst produziert und dann an unserer Fassade von unserem Atelier ein Baugerüst aufgebaut und haben vier verschiedene Situationen getestet und gemessen. Es ist wirklich total notwendig, die Dinge 1:1 zu testen. Bei der Luft ist es noch schlimmer, wenn dabei etwas nicht funktioniert. Die Luft macht einfach was sie will. Das einzige was man machen kann ist, sie über Materialverkürzungen und Einklemmen ein bisschen zu beeinflussen.

Erwähnt werden müssen auch Eure Street Painting Projekte. Wie kam es dazu?

Sabina Lang: Street Painting #1, das war im Jura, im Dorf Môtiers und Umgebung. Alle paar Jahre gibt es dort eine große Ausstellung, bei der die Werke im Wald, im Dorf oder auch auf der Wiese gezeigt werden. Wir hatten damals eine kleine Straße, das Ende vom Parcours der Ausstellung. Die Straße geht durch Felder hindurch und wird zu einem geteerten Feldweg und von diesem haben wir ein Stück bemalt mit einem ganz einfachen Streifenmotiv. Für uns war das interessant, weil das eine Fläche ist, die oft vorhanden ist im Außenraum. Auf diese Weise ist es unausweichlich, dass man dieser Malerei begegnet, etwa wenn man mit dem Auto kommt und über die Kunst fährt. Man kann sie eben nicht mehr nur betrachten. Ich finde vor allem den Aspekt der zeitlichen Begrenzung schön, wenn man bedenkt, dass sie verschmutzt, sich mit der Zeit abnutzt und nicht mehr diese Leuchtkraft hat. Es ist unglaublich spannend, etwas zu machen, was plötzlich wieder weg ist und doch in der Erinnerung fortlebt.

Apropos Autos. Ist das für Autofahrer nicht irritierend?

Daniel Baumann: Also Street Painting #2 zum Beispiel, in der Siedlung Hegianwandweg in Zürich, bestand nur aus Linien. Und die Handwerker, die dort noch weiterbauten, hatten sogar entlang der Linien auf diesem Hof parkiert! Die haben in dieser Malerei nach einer Funktion gesucht und dabei die Linien wohl als etwas Funktionales gedeutet. (lacht)

Zurzeit gibt es ein Street Painting von Euch in Rennes / Frankreich, das man noch bis zum 25. Mai 2014 bewundern kann. Gab es einen besonderen Grund, gerade die Rue Jules Simon zu wählen?

Daniel Baumann: Diese Straße wurde uns vorgeschlagen und wir fanden sie eigentlich sehr spannend, weil sie vom städtischen Bild her eine extrem reiche und trotzdem nicht eine spektakuläre Straße ist. Man findet dort einerseits das 19. Jahrhundert mit seiner französischen „Standartpomparchitektur“, dann hat man Jugendstil und 60iger Jahre, d.h. man kann hier praktisch die ganze französische Architekturgeschichte durchspielen. Abgesehen davon aber ist sie eine ganz einfache Straße, die schnurgerade läuft, keine Kurve hat und nichts. Wir haben mit dieser Malerei die Gerade dieser Straße aufgebrochen. In dem ganzen Umfeld ist sie auch wie ein fremdes Objekt ...

Und anders als bei Eurem Street Painting im schweizerischen Dorf Vercorin nicht wie organisch entwachsen, sondern eher eingepflanzt.

Daniel Baumann: Genau. Es geht eben auch immer darum, die Charakteristik des Ortes, zu verstehen, zu interpretieren und das Kunstwerk so zu entwickeln, dass es in einem spannenden Dialog steht mit dem Umfeld.

Wahrnehmung und Irritation ist bei Euch ein weiteres wichtiges Thema. Zum Beispiel beim Treppenhaus der Kunsthalle in Bern habt Ihr eine sehr ausgreifende graphische Struktur über

die Wände gelegt, so dass das Raumgefühl des Betrachters, der ja hier auch noch in Bewegung ist, durcheinander gebracht wird. Man könnte fast von einer eigenständigen Farbkonstruktion reden.

Daniel Baumann: Ja, die Wandmalerei übersteigert die Dynamik des Treppenhauses. Ihre Linien beginnen ganz unten, gehen an den Wänden hoch, verdrehen sich und kommen dann wieder runter.

In Eurem Werkverzeichnis gibt es hierzu einen Farbplan, worin man den Verlauf dieser Farbstränge verfolgen kann.

Daniel Baumann: Diesen Plan hatten wir damals ziemlich groß ausgedruckt, gefaltet und zusammengeklebt. Danach konnte man den Kopf reinstecken und so alles besser überprüfen, denn auf dem aufgeklappten Plan ist alles zu abstrakt. Dieser Raum ist zu komplex, als dass man sich das im Kopf ausdenken könnte. Man zeichnet, baut kleine Modelle, macht Renderings, beginnt wieder von vorne. Man knobelt lange, bis man auf dem Punkt ist.

Ich möchte zum Schluss noch an Euer Projekt Hotel Everland erinnern, das seit 2002 nomadiert. Nach Yverdon, Leipzig und Paris soll es demnächst wieder auf Reisen gehen, diesmal in die USA?

Daniel Baumann: Stimmt. Zuerst war Louisville in Kentucky ein Thema und jetzt ist es Los Angeles. Wir dachten zuerst, dass alles ganz schnell gehen würde (lacht), doch es zieht sich nun richtig in die Länge. Es wird kommen, aber gerade bei einem Projekt wie diesem ist man mit Sicherheitsfragen konfrontiert, die in Amerika noch viel angespannter diskutiert werden. Gerade weil es ein funktionierendes Hotel ist, ist die Situation so, dass jede Nacht jemand darin schläft, der immer zum ersten Mal dort ist und nicht intuitiv rausfindet in die Freiheit. Von der Sicherheit her macht das alles unheimlich kompliziert.

Hotel Everland funktioniert ein wenig nach dem Prinzip Raumschiff. Hat L/B auch Ambitionen für den Weltraum?

Daniel Baumann: Die Visionen der 60iger, 70iger Jahre für ein Leben im Weltall, waren für uns natürlich eine große Referenz, als wir mit Hotel Everland eine Kapsel kreiert haben, die alles einschließt und einem alles bietet. Es sind faszinierende Konzepte entwickelt worden, aber ich denke, für uns bleibt das für ganz lange ein Traum.

Außerdem wäre es schade um Euer ortsspezifisches Arbeiten ...

Daniel Baumann: (lacht) Genau!

Sabina und Daniel, herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Das Gespräch erschien in gekürzter Form bei stylepark.com, Oktober 2013

© Özlem Özdemir / Lang/Baumann

¹ <http://www.uniteditions.com/blog/supergraphics-jean-philippe-lenclos/>